

„Die Fabrikeigentümer denken, dass sie den Arbeitern Gutes tun“

In seinem Dokumentarfilm „Machines“, der gerade in deutschen Kinos anläuft, zeigt Regisseur **Rahul Jain** die Arbeitsbedingungen der Textilproduktion in Indien. Ein Gespräch über Sklaverei, 48-Stunden-Schichten, ermordete Gewerkschafter und die Macht der Bilder

INTERVIEW: PAUL KATZENBERGER

Der Titel dieses Films erschließt sich schnell: Die Arbeiter in einer Textilfabrik im indischen Bundesstaat Gujarat sind der menschliche Teil einer riesigen Maschinerie, die **Rahul Jain** in seinem Film „Machines“ präsentiert. Ein Labyrinth aus Hallen und Gängen, in dem Arbeiter unter verheerenden Bedingungen schuften. Sie kommen aus allen Teilen Indiens, weil sie dort von der Landwirtschaft nicht mehr leben können. Zurück bleiben ihre Familien, die von den Arbeitern aus der Ferne ernährt werden.

SZ: Herr Jain, in Ihrem Film nennt ein Arbeiter seinen Lohn: 210 Rupien für eine Zwölf-Stunden-Schicht. Das entspricht etwa drei Euro. Bei 20 Schichten im Monat käme er auf einen Monatslohn von 60 Euro. Wie viel kann er davon seiner Familie schicken?

Rahul Jain: Die meisten Arbeiter schränken sich sehr ein. Sie leben in winzigen Zimmern und essen sehr einfach. So kommen sie pro Monat mit circa 30 Euro aus. In Ihrem Beispiel könnten sie also 30 Euro sparen. Allerdings arbeiten viele deutlich mehr als 20 Schichten pro Monat. Ein anderer Arbeiter erwähnt Doppelschichten – zwei Schichten hintereinander mit einer Stunde Pause dazwischen. Es ist sogar noch viel extremer: Drei- und Vierfachsichten sind normal – also 36 bis 48 Stunden am Stück. Es gibt aber auch Arbeiter, die kommen auf 15 durchgehende Schichten.

Mit jeweils einer Stunde Schlaf dazwischen? Wie soll das funktionieren? Sie schlafen auch während der Schicht in der Fabrik. Die Arbeiter helfen sich gegenseitig aus, um das Pensum einer Zwölf-Stunden-Schicht möglichst früh zu schaffen. Dann schlafen sie direkt am Arbeitsplatz bis zu vier Stunden. Das wird von den Vorgesetzten geduldet.

Wäre es in einer Demokratie wie Indien nicht möglich, das zu ändern? Etwa durch Parteien, die sich für ein Arbeitszeitgesetz stark machen?

Gesetze, die Arbeitnehmer schützen sollen, sind schon längst in Kraft. Aber nur auf dem Papier. Was nützen diese Gesetze, wenn sie nicht durchgesetzt werden, und das den regierenden Parteien vollkommen egal ist?

Warum können die Massen der armen Menschen in Indien mit ihren Stimmen dann nicht Parteien an die Macht bringen, die für die Einhaltung der Gesetze sorgen?

Das liegt am politischen System des Landes. Die Parteienlandschaft Indiens ist auf den ersten Blick zwar sehr vielfältig, doch seit der Unabhängigkeit des Landes im Jahr 1949 lag die Staatsgewalt nahezu immer entweder beim Indischen Nationalkongress oder bei der Indischen Volkspartei (der BJP, der auch der derzeitige Premi-



Harte Arbeit in einer Textilfabrik im indischen Gujarat. Drei- und Vierfachsichten sind normal, heißt es. Manche arbeiten auch länger. Bild oben: Stoffe werden in Bottichen gewaschen, die mit Lauge gefüllt sind. Mitte: Jugendliche werden offiziell ab dem Alter von zwölf Jahren beschäftigt. Unten: Viele schlafen zwischen den Schichten in der Fabrik.

FOTOS: PALLAS FILM

erminister Narendra Modi angehört; Anm. d. Red.). Gleichzeitig ist Indien eine Kleptokratie, politische und wirtschaftliche Macht sind eng miteinander verwoben. Die zwei Großparteien haben daher nicht das geringste Interesse, Arbeitnehmerrechte durchzusetzen. Und sie haben auch genügend Einfluss, andere Parteien daran zu hindern, entsprechende Gesetze geltend zu machen.

Offenbar werden auch Morde nicht geahndet. Im Film kommen Arbeiter zu Wort, die sehr genau wissen, dass sie Forderungen durchsetzen könnten, wenn sie Gewerkschaften gründen. Doch sobald sich Arbeiter organisieren wollten, sagen sie, sei es vorgekommen, dass Anführer einfach umgebracht wurden. Das heißt: Angst macht die Gründung von Arbeitnehmervertretungen? Genauso ist es. Ich bin ratlos, weil ich keine realistische Möglichkeit sehe, wie diesen Arbeitern geholfen werden könnte. Die Menschenfeindlichkeit, die zum Ausdruck kommt, ist kaum zu überbieten. Menschen sind nicht nur dazu da, irgendwann zu sterben.

Warum gestattete der Eigentümer der Fabrik Ihnen und dem Filmteam überhaupt den Zugang zu den Werkhallen? Er kann doch kein Interesse daran haben, dass Sie die Zustände anprangern.

Das möchte man meinen, wenn man die Situation mit einem westlichen, demokratischen und rechtsstaatlichen Verständnis betrachtet. Doch die Fabrikeigentümer in Gujarat haben eine ganz andere Auffassung von den Dingen. Sie sind ehrlich davon überzeugt, dass sie den Arbeitern Gutes tun, indem sie ihnen Arbeit geben. Viele Arbeiter kommen von weit her. Das gibt den Fabrikeigentümern in Gujarat das Gefühl, dass sie so etwas wie Retter in der Not sind. Insofern hatten sie keinerlei Problem damit, uns die Filmerelaubnis zu erteilen. Ihnen war nur wichtig, dass keine Kinder auf den Aufnahmen zu sehen sind, um sich nicht dem Vorwurf ausgesetzt zu sehen, sie gestatteten Kinderarbeit.

Ist das nicht zynisch?

Ich würde das nicht mit Zynismus beschreiben, sondern mit einem psychologischen Effekt: Niemand will jeden Morgen mit dem Gefühl aufstehen, er sei ein Menschenschinder. Also erklärt man sich die Realität so, dass man die negativen Gefühle vertreibt, die einem die Wirklichkeit zunächst aufzwingt. Die Psychologie nennt diesen Effekt „Rationalisierung“. Bei den Fabrikbesitzern in Gujarat läuft es so ab. Aber auch die Arbeiter rationalisieren.

Inwiefern?

De facto sind sie Sklaven. Doch das wollen sie sich selbst gegenüber natürlich nicht eingestehen. Also sagen sie sich, dass sie ja niemand dazu zwingen würde, unter diesen Bedingungen zu arbeiten. Was nicht wirklich zutrifft. Natürlich kommt kein Sklavenaufseher daher, der sie durch Gewalt zur Arbeit zwingt. Aber der Mensch

muss essen. Und wenn dir und deiner Familie in Uttar Pradesh, Bihar oder Westbengalen keiner das Brot zu essen gibt, das du zum Überleben brauchst, dann musst du nach Gujarat kommen, um unter den dortigen Bedingungen zu arbeiten. Es besteht also durchaus ein Zwang, und damit ist es nichts anderes als moderne Sklaverei. Die Rationalisierung der Arbeiter ist besonders perfide, denn damit machen sie sich selbst noch verantwortlich für ihre Situation, und das erzeugt zusätzliches psychologisches Leid.



Der gebürtige Inder **Rahul Jain** studierte in den USA. „Machines“ ist sein erster Film. FOTO: PALLAS FILM

Die Abnehmer in Deutschland könnten es zur Bedingung machen, dass sie nur Textilien kaufen, die unter menschenwürdigen Bedingungen hergestellt wurden. Doch das geschieht nicht. Warum sprechen Sie das in Ihrem Film nicht an?

Natürlich wissen Zara, H&M und alle anderen westlichen Textilketten ganz genau, was in der Textilproduktion in Ländern wie Indien, Sri Lanka, Bangladesch, China oder Pakistan abläuft. Westliche Konsumenten wissen es vermutlich nicht immer, oder wollen es nicht wissen. Als Filmemacher muss ich es mir allerdings ganz genau überlegen, ob ich konkrete Schuldzuweisungen äußere. Denn es gibt den Straftatbestand der „üblen Nachrede“, und diese Firmen haben große Rechtsabteilungen. Der Rechercheaufwand, um gerichtsferne Anschuldigungen zu formulieren, ist entsprechend hoch. Er hätte den Rahmen dieses Projektes gesprengt.

Sie verzichten in Ihrem Film darauf, die soziokulturellen Hintergründe durchsichtig zu machen. Warum?

Das wäre mir vorgekommen, als ob ich Babykost serviere: alles mundgerecht aufbereitet, damit der Adressat nur noch schlucken muss und ansonsten passiv bleiben kann. Genau das wollte ich aber nicht. Deswegen habe ich mir auch drastische Szenen verkniffen, die wir gefilmt haben.

Zum Beispiel?

Wir hatten Aufnahmen von physischer Gewalt. Arbeiter wurden von Aufsehern verprügelt – es floss Blut. Hätten wir das im Film, wäre beim Zuschauer vor allem der Terror der Gewalt haften geblieben. Mir ging es aber vor allem darum, den Terror dieser Arbeitsbedingungen zu vermitteln.

Läuft doch

Es scheint paradox, aber die britische Wirtschaft wächst und schafft trotz Brexit Jobs

London – Die Wirtschaftsführer geben sich besorgt: Das Stocken der Verhandlungen über den Brexit sei „extrem beunruhigend“, sagte Emma Marcegaglia, Chefin von Business-Europe, der Dachorganisation europäischer Arbeitgeberverbände. Die Italienerin traf sich Anfang der Woche in London mit Premierministerin Theresa May und Brexit-Minister David Davis. Begleitet wurde sie von Vertretern der Mitgliedsverbände, auch von BDI und BDA aus Deutschland. Die Lobbyisten drängen auf schnelle Fortschritte bei den Gesprächen Londons mit Brüssel, weil die Unsicherheit die Unternehmen belastet.

doppelt so schnell, aber 0,4 Prozent sind auch kein Krisenwert.

Die Lage ist also gut, doch die Warnungen der Manager, was die Zukunft bringen könnte, werden immer zahlreicher und immer drängender. Führen die Brexit-Verhandlungen nicht zum Erfolg, könnte es im Rückblick heißen, dass Großbritannien solide Wirtschaftsdaten Ende 2017 bloß die Ruhe vor dem Sturm waren.

Konkret fordern die Firmenvertreter, dass sich London und Brüssel bis Ostern auf eine mehrjährige Übergangsphase nach dem Brexit einigen. Beim Austritt im März 2019 würde sich dann für Unterneh-

nehmer Ihrer Majestät. Und schon jetzt schadet die Unsicherheit über die Handelsbeziehungen dem Land. Bei einer Umfrage des britischen Wirtschaftsverbands CBI gaben 40 Prozent der Firmen an, der Brexit wirke sich negativ auf ihre Investitionspläne aus. In der extrem exportabhängigen Auto-Industrie deuten Zahlen für das erste Halbjahr darauf hin, dass die Konzerne dreiviertel weniger investieren als 2015.

Trotzdem wächst die Wirtschaft bislang munter weiter – um 1,8 Prozent im vergangenen Jahr und Schätzungen zufolge um 1,6 Prozent in diesem. Für deutsche Verhältnisse sind das solide Daten, aber in Großbritannien wuchs die Wirtschaft meist um mehr als zwei Prozent im Jahr. Doch Grund zur Sorge sind 1,6 Prozent gleichfalls nicht. Dass die Ungewissheit der Konjunktur nicht stärker geschadet hat, liegt an den Verbrauchern. Die Bürger ließen sich von den Querelen lange nicht die Lust am Shoppen rauben und stützten damit die Wirtschaft.

Arbeitnehmer können sich heute weniger leisten als vor zehn Jahren

Inzwischen allerdings belastet die gestiegene Inflation die Briten. Seit dem EU-Referendum verlor das Pfund deutlich an Wert, und das verteuert Einfuhren, etwa von Lebensmitteln. Im vergangenen Monat lagen die Preise darum drei Prozent höher als im Vorjahreszeitraum. Die Währungshüter der Bank of England streben maximal zwei Prozent Inflation an; sie hoben Anfang des Monats die Zinsen an, erstmals seit 2007. Manche Haushalte schieben wegen der höheren Preise nicht so dringende oder teure Anschaffungen auf und fallen als Stütze der Konjunktur weg.

Die Inflation schmerzt umso mehr, weil schon seit der Finanzkrise die Gehälter in den meisten Jahren weniger kräftig als die Preise zugelegt haben. Britische Arbeitnehmer können sich heute weniger leisten als vor zehn Jahren. Volkswirte erwarten, dass die Wirtschaft wegen der Probleme der Verbraucher 2018 langsamer wachsen wird.

Weniger Wachstum bedeutet weniger Steuereinnahmen: schlechte Nachrichten für Schatzkanzler Philip Hammond, der am kommenden Mittwoch seinen Haushalt vorstellte. Es sind turbulente Wochen in Westminster. **BJÖRN FINKE**



Der britische Autohersteller **Aston Martin** fürchtet einen Produktionsstopp, sollte es nicht rechtzeitig einen Handelsvertrag mit der EU geben. FOTO: CHRIS RATCLIFFE/BLOOMBERG

Ganz ähnlich war die Botschaft von Vertretern der britischen Autoindustrie, die dem Wirtschaftsausschuss des Parlaments ihr Leid klagten. Aston-Martin-Vorstand Mark Wilson sagte, ohne Handelsvertrag zwischen EU und Großbritannien müssten „wir unsere Produktion stoppen“.

Der anstehende Austritt der Briten treibt Manager auf beiden Seiten des Ärmelkanals um. Doch bisher haben die Querelen der Konjunktur im Königreich wenig anhaben können. Die Arbeitslosenquote verharnte im September bei 4,3 Prozent, berichtete das Statistikamt am Mittwoch – so niedrig war die Quote zuletzt in den Siebzigerjahren. Und die Wirtschaftsleistung stieg im abgelaufenen Quartal um 0,4 Prozent. Zwar wuchs die deutsche Wirtschaft Digital: Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München. Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über www.sz-content.de

Kaufgesuche
Wir kaufen Ihre Kamera ☎0911/944680

„Schenken heißt, einem anderen das geben, was man selber behalten möchte.“

Selma Lagerlöf
Schwedische Schriftstellerin

Lassen Sie sich inspirieren unter sz-shop.de

Seien Sie anspruchsvoll.
Süddeutsche Zeitung

Ein voller Becher füllt nicht nur ihren Bauch. Er gibt ihnen eine Zukunft.

WFP-Schulmahlzeiten
Wir helfen.

WFP
World Food Programme
Bekämpft den Hunger weltweit.

Eugène Delacroix / Le bal de l'Opéra, 1842 (Detail) / Musée Carnavalet – Histoire de Paris

Gefeiert & verspottet
Französische Malerei
1820–1880

Kunsthhaus Zürich
10. Nov. 2017–28. Jan. 2018

CREDIT SUISSE
Partner Kunsthhaus Zürich

Hulda und Gustav Zumsteg-Stiftung